

Müll

eint Gestank und Schönheit

Faulendes Gemüse und zertretene Blüten werden ansehnlich, ja sogar schön, wenn der Fotograf Dieter Huber sie arrangiert.

HEDWIG KAINBERGER

SALZBURG, HALLEIN. Im Mülleimer verdirbt Verrottungsgestank den Duft von Pfirsich und Banane. Die Fäulnis steckt das sonnengereifte Fleisch an. Und doch birgt so ein grausliches Sammelsurium Schönheit, die der Fotograf Dieter Huber in seinen Bildern hervorholt. Sechs Jahre lang hat er auf vier Kontinenten Abfall fotografiert – in Siggerwiesen wie in Wien, Palermo, Glasgow, Seoul oder in südafrikanischen Homelands. 180 hat er speziell bearbeitet und zur Serie „Waste“ geformt, die als Buch erschienen ist und nun erstmals im „kunstraum pro arte“ in Hallein ausgestellt wird.

Warum zeigt er Müll? Eigentlich entstehe Abfall, wenn „das Schöne ins Hässliche kippt“, sagt Dieter Huber. Aber „ich drehe das Spiel um“. Er verwandle „den Dreck und den Mist der Welt“ in hoch ästhetische Objekte. Aus dem, was dem Verfall preisgegeben sei, mache er Bilder.

Damit meint er nicht nur das Fotografieren und Bearbeiten, sondern auch das Material: Seine Fotos zieht er auf mitteldichte Holzfasertplatte, kurz: MDF. Das sei „zusammengeleimtes pulverisiertes Holz“, erläutert Dieter Huber und versichert: „Der Bildträger selbst ist Recyclingmaterial.“

Seine Bilderserie „Waste“ sei Dokumentarfotografie; sie zeige „Ausschnitte aus der Welt“, wenngleich „farblich nachbearbeitet und perfektioniert“. Zu sehen sind etwa Obst und Gemüse im Müllcontainer eines Supermarkts oder ein Berg von ausrangierten Telefonen. Auch Kupferdrähte und -bleche, alte Plastikflaschen in einem Tümpel oder zertretene Flaschenkronen wirken auf den von ihm arrangierten und bearbeiteten Fotos wunderschön.



BILD: SN/DIETER HUBER

„Müll ist eine der letzten Tabuzonen.“

Dieter Huber,
Fotograf

Bilder von gebrauchten Flugtickets, von welk gewordenen dunkelroten Rosen und von alten Büchern stimmen melancholisch. Sogar das fein komponierte Foto mit Resten von dem, was offenbar von geschlachteten Hühnern nach dem Filetieren übrig bleibt, entlockt erst aufs dritte Hinschauen ein „iiiiiiii“.

Seine Fotos seien „voller Objekte“, sagt Dieter Huber. „Aber es geht um das, was dahintersteckt, um die Auseinandersetzung mit dem, was und warum und wie etwas von Din-



Künstlerisch verarbeiteter Blick in den Müllcontainer eines Wiener Supermarkts.

BILD: SN/DIETER HUBER

gen übrig bleibt.“ Vor allem enthüllen die Blicke in den Müll unsagbaren Überfluss und eine Verschwendung, die sich nach und nach zur globalen Katastrophe auswächst. Um die Menschen auf diesen von ihnen selbst erzeugten Missstand hinzulenken, verführt sie der Fotograf mittels Schönheit.

Dass diese als Lockmittel erforderlich ist, hat sich bei der Vernissage in Hallein gezeigt. Da waren die Besucher eingeladen, ihren eigenen, an diesem Tag gesammelten Abfall mitzubringen und auf ein Podest zu stellen. Doch vielen Menschen war es peinlich, den eigenen Müll zu zeigen. Dieter Huber folgert, „dass der persönliche Müll eine der letzten Tabuzonen ist“.

Nicht nur um zu verführen, paart der Fotograf das Hässliche mit dem Schönen. Das Faszinosum des Grauslichen und des Katastrophalen sei psychologisch mit einem „Stellvertreter-Argument“ zu erklären, sagt Dieter Huber. Der Betrachter sei bei etwas Argem dabei, ohne selbst betroffen zu sein. Daher ziehe es Zuschauer heutzutage zu Unfällen oder anderen Unglücken so wie einst zum Pranger oder zu öffentlichen Hinrichtungen.

Auch Rainer Maria Rilke hat in der ersten „Duineser Elegie“ diesen sonderbaren Zusammenhang for-

muliert: „Das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen, und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmähmt, uns zu zerstören.“

Zudem sei in der christlichen Kultur die Darstellung des Hässlichen und Grauenhaften jahrhundertlang gepflegt worden, erläutert Dieter Huber. Bilder von der Hölle, von Qualen der Märtyrer und vom Leiden Christi seien dramatisch zugespitzt worden, insbesondere im Barock. An die Mischung von Schönheit und Grauen sind Europäer also längst gewöhnt.

Dieter Huber folgt in seiner „Waste“-Serie noch einer anderen europäischen Bild-Tradition, jener der Stilleben. Auch diese führen an die Grenze von Leben und Tod, indem sie etwa lebenspendende, reife Früchten zeigen oder blühende Blüten – beide werden demnächst faulen oder welken. Während frühe Stilleben sich dem Tod über Zeugen des gefühlvollen, prallen, intensiven Lebens nähern, wie es sich in Blüten, Speisen oder Musikinstrumenten ausdrückt, kommt Dieter Huber von der anderen Seite. Er zeigt verrottendes Gemüse, dem man ansieht, wie knackig und g'schmackig es zu genießen gewesen wäre; er zeigt gepresste Alu-Dosen, die einst das prickelnde, erfri-

schende Getränk enthielten; er zeigt weggeworfene Apparate samt Hörer und Kabel, die einst miteinander sprechende Menschen verbanden. Warum passt das zusammen? „Schönheit ist nur der Gipfel der Bemühungen, Leben zu erzeugen, das dann in sich zusammenfällt“, stellt Dieter Huber fest.

Zu welchen Gedanken will er mit diesen Bildern anregen? Müll sei etwas „Randständiges“ in unserem Alltag, sagt der Fotograf. Wir wollen es aus den Augen, aus dem Sinn haben. Und doch: „Müll umgibt uns. Jeder Mensch erzeugt permanent Müll.“ Und Müll sei ein „Riesengeschäft“, ein politisches wie ein soziales Problem. Überfluss und Vergeudung – folglich Abfall – hingen zusammen mit unterbezahlten Erntehelfern in Afrika, mit Kinderarbeit in Asien, mit Transporten und CO₂-Ausstoß, mit Umweltvergiftungen oder unverrottbarem Plastik. Dieter Huber stellt fest: „Eine wirklich zivilisierte Gesellschaft erzeugt überhaupt keinen Müll.“

Ausstellung: Waste – Überfluss und Verschwendung, Fotografien von Dieter Huber, kunstraum pro arte, Hallein, bis 8. August. Das gleichnamige **Buch** erschien im Kerber Verlag, Bielefeld/Berlin 2015. Kostenlose **Downloads:** DIETER-HUBER.COM

Wenn jemand fragt, wohin du gehst – sag nach Schlierbach!

Vom Besten, was das Land zu bieten hat: Bei Rock im Dorf in Schlierbach tritt die heimische Pop-Elite auf.

BERNHARD FLIEHER

SCHLIERBACH. Wanda, die österreichische Wunderband der Stunde, hat Bologna auf die Landkarte heimischer Popmusik gesetzt. In einem Lied, benannt nach der italienischen Stadt, halten sie unmissverständlich fest, dass dort die Amore wohnt. Daraus folgt als aktuellster Mitsing-Refrain: „Wenn jemand sagt, wohin du gehst: Sag nach Bologna!“ Nun gilt, weil Wandas „Bologna“ so ein Hit ist, dass überall, wo es angestimmt wird, zumindest für diesen Augenblick die große, weite Popwelt klingt – selbst

wenn es Wanda irgendwo in die Provinz verschlägt wie an diesem Wochenende. Denn, mit Verlaub, in popmusikalischer Hinsicht ist ein Ort wie Schlierbach nicht bloß Provinz, sondern komplettes Nirgendwo. Nur Käsekennern und Klosterexperten geht's da anders. Außer in Supermarktregalen mit dem bekannten Schlosskäse – „klassisch, altbekannt und beliebt“ – taucht Schlierbach außerhalb von Schlierbach kaum auf. „Hier ist man doch recht weit von allem weg“, sagt Valentin Geiseder. Er und ein paar andere aus dem Ort sind das auch. Sie studieren irgendwo, kommen aber

im Sommer zurück. Und weil von allein nichts passiert, wäre es fad, wenn sie nicht selbst etwas auf die Beine stellten. Also organisiert der

Es kommen wanda und Kreisky

örtliche Kulturverein das Festival „Rock im Dorf“.

Das Festival – überschaubar, gemütlich und also auf die Kunst auf der Bühne konzentriert – existiert schon seit elf Jahren. Ein Geheimtipp. Nachdem es im Kulturverein einen Generationswechsel gegeben

hatte, entwickelte sich das Festival zum durchaus überregional bemerkbaren Ereignis. Mit dem heurigen Line-up kann es sich auch gleich noch als eines der bestbesetzten Festivals des Landes bezeichnen lassen. Es kommen also Wanda. Und es kommen auch Kreisky, die beste Rockband des Landes. Electro Guzzi, ein bisschen unmerklich in ganz Europa bekannt geworden, spielen auf. Erwin & Edwin verbinden aufs Tanzbarste elektronische Beats und Blasmusik. Und Attwenger, seit 25 Jahren Album für Album an der Spitze der Popkunst in diesem Land, schauen

spätnachts auch vorbei. Dazu gibt es auch hörensweise Hoffnungsvolle, etwa die Mühlviertel-Rapper Hinterland oder die wegen der ESC-Ausscheidung schon fast sehr berühmten Space(ba)rock-Helden Johann Sebastian Bass. Rund 1500 Besucher sollen ins Dorf kommen. Da bleibt es gemütlich und es geht sich auch mit den Kosten aus. Öffentliche Förderungen gibt es bisher nämlich nicht. Dafür aber viel regionale Unterstützung.

Festival: Rock im Dorf. Freitag und Samstag, Schlierbach. WWW.ROCKIMDORF.AT